Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 63 (1969)

Heft: 2

Artikel: In der Weite : In der Angst rief ich den Herrn an. Und der Herr erhörte mich und tröstete mich (Psalm 118,5)

Autor: Goes, Albrecht

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141565

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In der Weite

In der Angst rief ich den Herrn an.
Und der Herr erhörte mich und tröstete mich.
Psalm 118,5

Das haben wir alle einmal – und mehr als einmal – so erfahren: dass wir in der Morgenfrühe eines Tages ein solches Wort lasen, und wenn uns dann, etwa hier im Gottesdienst, einer das gleiche Wort von neuem liest, dann erinnern wir uns nur noch undeutlich der ersten Begegnung, und es war doch die Begegnung nicht mit irgendeinem Wortgeräusch, das aus dem Lärm der Sprache fiel, sondern die mit einem Felsenwort. Wir erschrecken. Wir geloben uns Besserung, wir wünschen, es möchte uns geschehen, dass sich, wie ein alter Meister das ausdrückte, «die Gewohnheitsseele in uns sich zur Überraschungsseele wandle und weite»; so, dass wir wirklich lesen, wirklich hören, wirklich behalten, Wort für Wort. Dabei wird uns jede Besinnung auf den Urtext zu Hilfe kommen, der uns im besonderen durch die grosse Arbeit Martin Bubers ja neu zugänglich geworden ist.

Luthers Sprachgewalt ist gerade in der Verdeutschung des Psalters mächtig und unübertroffen. Und doch: Wie neu erscheint unser Wort, wenn wir es nun noch einmal – in Bubers Übersetzung – hören. Da lautet es so: «Aus der Drangsal rief ich: O ER! In der Weite gab mir Antwort O ER.»

Gleich das erste Hauptwort will genau betrachtet und in seiner Verschiedenheit beachtet sein: Angst oder Drangsal.

Angst: So nennen wir den Zustand, der uns Enge erfahren lässt: Angina pectoris, Angina animae. Die Welt um uns, die erkennbare, die erforschbare, ist ja im Gang der Zeiten nicht enger, sondern sehr weit geworden. Noch leben unter uns die alten Forscher, die Erkunder der Tiefsee und des Luftraums, die – das galt für die Jahre meiner Kindheit und darüber hinaus – eine bestimmte Grenzmarke nannten: Bei zwölftausend Metern, so hiess es, hören für den Menschen die normalen Lebensbedingungen auf. Nun haben sich unsre Kosmonauten in ganz andere Bereiche hinausgewagt, und was unsre Enkel hier erfahren werden, können wir uns nicht vorstellen. Vielleicht, dass einer aus unsrer Generation die Frage vor sich hinmurmelt: Handelt es sich bei dem allem nicht doch um eine kostenreiche Spielerei? Die Jungen werden das entschieden verneinen. Die andere Frage freilich, ob es sich bei den Weltraumbemühungen der grossen Mächte nicht um ein Alibi handelt, das sie sich selbst verschaffen möchten, die werden wir weiter stellen; die wird auch nicht rasch zu beantworten sein. Wird hier nicht der Versuch unternommen, durch die Siege in der technischen Welt zu vertuschen, dass so schwere Niederlagen in der menschlichen Welt erlitten werden? Dass sie, die Mächtigen, noch immer ihre Macht nicht dazu verwenden, die Angst der Völker vor Untergang und Selbstzerstörung zu bannen. «In der Welt habt ihr Angst»: Wo immer auf dem Erdkreis dieses Schlusswort aus den johanneischen Reden Jesu ausgesprochen wird, antwor-

tet ihm – aus allen Völkern und zu allen Zeiten, und wie sehr in unsrer Zeit – ein unermesslich grosser Stimmenchor: ja, ja. So ist es.

Drangsal aber: so nennen wir die Bewegung, die ruhelos-quälende, an der wir teilhaben. Wir haben an ihr teil im Konflikt der Kräfte: da sich zwei in uns reiben: unser Auftrag und unser Vermögen, diesen Auftrag zu erfüllen. Im Konflikt der Wünsche: da ist vor uns das, was wir wollen, und das, was wir müssen, und wollen und müssen stimmen nicht überein. Im Konflikt des Gewissens: da ist die Stimme, die uns sagt, was recht ist, und da sind die vielen Stimmen, die uns auf andere Wege zu locken wissen.

Aber nun verharrt unser Psalmwort nicht bei der Beschreibung eines Zustands oder bei der Besinnung auf eine Unruhe. Nun geschieht es ja, dass diese Enge durchbrochen wird durch die Entschlossenheit einer Stimme. In der Angst – mitten im engen Haus – oder: aus der Drangsal – aus der Wirrwelt heraus – geschieht es, dass einer ruft. «Aus der Drangsal rief ich: O ER.» Es geschieht, dass einer es wagt, zu beten.

Aber – kann man denn noch beten? Wenn die Frage so gestellt wird, dann wollte ich wohl antworten: nein, «man» hat es nie gekonnt. Oder muss ich eine Einschränkung machen? Es gab wohl auch einmal Zeiten, in denen «man» beten konnte. In der Dorfgemeinschaft früherer Jahrhunderte, in einer alten Reichsstadt, in welcher der Glockenton der Frühe und das Betglockenläuten am Abend alle, die innerhalb der Stadtmauern wohnten, erreichte; da konnte es geschehen, dass auch einer, der eigentlich nicht beten wollte oder nicht beten konnte, unversehens umschlossen wurde von dieser Gebetsbewegung: «Liebster Mensch, was mag's bedeuten?» Und noch heute, in islamischen Bereichen, wenn der Muezzin die Gebetsstunde ausruft und alles sich zu Boden wirft, dann nimmt diese Gebärde auch den mit, der nur noch ganz von fern mit dem «O ER!» zu tun hat. Aber wir, hier und heute, haben wir noch in unsren Städten und Dörfern die Anschauung oder die Erfahrung solcher Kraft? Ich glaube es nicht. Nein: «man» kann nicht mehr beten. Aber unser Psalm spricht von keinem «man». Er sagt: «Ich rief.» Ich, ich: jenseits von aller Meinung und Sitte geschieht, was hier geschieht. Ein Ich ruft, weil es nicht anders kann als dies zu rufen: «O ER!»

Ein Ich, ein Einzelner. Und doch – das werden wir hinzufügen – ein Ich, für das es Stellvertretung gibt. Es gibt den Freund, den nächsten, den vertrautesten Menschen, der sagen kann: wenn du zur Stunde dich so ganz arm und stumm fühlst, so will ich dein Mund sein und für dich rufen. Und es gibt auch das Vaterunser der Gemeinde; es gibt in der Präambel zum Vaterunser jenes mächtigweitende Wort «Und die ganze Christenheit auf Erden betet mit uns». Aber ob es jetzt zehn sind oder tausend, immer sind sie in dem, dass sich ihre Lippen öffnen, Einzelne vor Gott, ein Ich aus der Weise des «Ich rief».

«Und der Herr erhörte mich und tröstete mich.» Es wird gesagt, dass dieses aus dem Haus der Angst gerufene Wort nicht im Leeren verhallt. Einer ruft und einer hört. Wir haben den nicht, den wir anrufen. Wir hören

wohl die Worte: der Herr erhört, der Herr tröstet; aber wir müssen diese Worte in uns reinigen von aller falschen Zutat. Er erhört. Gewiss erbittet jene Hanna aus dem Buch Samuel nicht irgend etwas, sondern eines, nämlich das Kind; und als sie das Kind empfängt und austrägt und zur Welt bringt, da nennt sie den Sohn «Samuel», das ist: Gott erhört. Aber alles, was nach automatischem Zusammenhang zwischen Bitte und Erfüllung aussieht, ist im Grunde ein Fremdwort in der Welt des Gebets. Und wenn es heisst «er tröstet», so müssen wir wissen: zu diesem Gottestrost gehört keine menschliche Beschönigung, keine Verharmlosung, kein «halb so schlimm», kein «heile, heile Segen». Wir sind zwar – das ist unser Glaube – Gottes Kinder, aber Gott geht nicht mit uns um, wie wir zuweilen mit Kindern umgehen mögen, zu Unrecht umgehen. «Trostworte? Man spricht keine Trostworte.» Das steht in einer Erzählung und so hart der Satz klingt, dort, in einem ernsten Zusammenhang, spricht er die Wahrheit aus: es ist uns verboten, mit unsren Trostworten dem wahren, starken Gottestrost in den Weg treten zu wollen.

Was ist dieser wahre Gottestrost? Wie sieht er aus? Wir hören noch einmal den zweiten Satz unsres Textes in der anderen Übersetzung: «In der Weite gab mir Antwort O ER.»

In der Weite. Das ist die Antwort, die uns im engen Raum erreicht: dass bei Gott Raum ist, weiter Raum. Es ist der Raum von Gottes Freiheit. Nicht das Uferlos, nicht das Unbegrenzt, nicht die furchtbare menschliche Freiheit, die «bei sich allein sein» heisst, sondern die Freiheit seiner unendlichen Möglichkeiten; Möglichkeiten, die wir nicht sehen und nicht haben, die aber, wenn er – wie unerwartet – an uns und mit uns und in uns handelt, vor uns erstehen wie das Licht des neuen Tages, wie das Ufer, da keiner Land sah.

Einer der Namen dieser Freiheit Gottes ist nüchtern und streng und heisst: Dienst. Denket daran, wie euch in einem schwerverhangenen Sonntagnachmittag ein Dienst gewiesen wurde, ein Brief, der zu schreiben war, ein unbequemer Besuch vielleicht, den es zu empfangen oder zu erwidern galt; eine Mühe wohl, aber keine verlorene Mühe. Schon ist der Tag nicht mehr ganz arm, nicht mehr ein leerer Tag.

Und Weite: so heissen wir den Raum von Gottes Geschichte. Wir wollen etwas davon halten, dass wir in den Liedern der Kirche, die von der Zuversicht der Väter Zeugnis ablegen, das Geschenk einer Erfahrung gegenwärtig haben: so viel Last der Not, dreissigjähriger Krieg, Krankheit, Hunger, Pest, Sorge, Tod – aber auch die Last *der* Liebe, die uns mit unsren Lasten trägt. In den Strassen von Amsterdam – so wird uns aus den Jahren nach 1940 berichtet – sei da und dort plötzlich das Wilhelmuslied angestimmt worden; einer stimmte an, und sogleich war er nicht mehr allein. Gesungen wurde, nicht um des «Prinzen von Oranien» zu gedenken, sondern um es für hier und heute wahr sein zu lassen, was gestern geglaubt wurde: «Mein Schild und mein Vertrauen / Bist du, o Gott mein Herr.»

Aber freilich: du kannst noch immer sagen: was ist das mir? Ich bin nicht Paul Gerhardt, nicht Martin Rinckart, nicht Wilhelmus von Nassauen.

Und es ist wahr: nur sehr von ferne können wir füreinander Vertrauen austeilen, wie man das Brot austeilt. Aber wenn wir sagen: wir sind in die Geschichte Gottes hineingewoben, dann sagen wir damit ja auch dieses eine: Jesus Christus, Gottes Mensch für den Menschen, nimmt uns auf seine Strasse mit. Es ist die Strasse, auf der die Angst so ganz ihren Platz hat. «In der Welt habt ihr Angst» – das ist sein Wort, und er ist mit in diesem Wort. Aber es ist die Strasse, auf der diese Stimme nicht endet an dieser Stelle. Nein, sie vollendet den Satz: «Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.»

Welt ist – und wir sind Welt und sind in der Welt. Aber wir sind zugleich auch die Erworbenen und die Gewonnenen schon, die Brüder des Sohnes, der sich nicht schämt, uns Brüder zu heissen, die zum Leben gerufenen Brüder. «Ich lebe – und ihr werdet auch leben.» Das ist von Ostern gesagt, von jenem ersten, in dem der Karfreitag zu Ende ging: von dem letzten, dem wir entgegenglauben. Und des zum Zeugnis wollen wir das Osterlied mitten im Jahr, ja mitten in der Angst das Osterlied singen.

Albrecht Goes

In: *Albrecht Goes, Der Knecht macht keinen Lärm.* 1968. Friedrich-Wittig-Verlag, Hamburg.

Schweden geht voran

Die amerikanische Zeitschrift «*Science*» (27. 12. 1968) macht uns auf die Arbeit des schwedischen *Internationalen Instituts für Friedens- und Konfliktforschung* (International Institute for Peace and Conflict Research) aufmerksam. Schwedische Forscher, an ihrer Spitze *Gunnar und Alva Myrdal,* die wir unseren Lesern nicht vorzustellen brauchen, sind der Überzeugung, die 150 Jahre Frieden, auf die ihr Land zurückblicken kann, auferlegten den Schweden die Pflicht, ein mehreres für die Gewinnung des Friedens in der Welt zu tun.

Ein Ergebnis ihrer Bemühungen ist die oben erwähnte Organisation, die mit ihrem internationalen Stab von Mitarbeitern sich die Aufgabe stellt, offiziell verbreitete Darstellungen von Konfliktsituationen oder Gründe, die für eine bestimmte Einstellung zu Konflikten angeführt werden, unter die Lupe zu nehmen. Um zunächst ein Beispiel zu geben: Eine Gruppe von zehn anerkannten Seismologen – unter ihnen zwei Amerikaner – beweisen in einer Studie, dass die amerikanische Gegnerschaft gegenüber einem Verbot *aller,* also auch unterirdischer, Nuklearversuche nahezu unhaltbar geworden ist, da seit der Unterzeichnung des atmosphärischen Testbanns (1963) grosse Fortschritte in der Unterscheidung natürlicher unterirdischer Störungen von künstlich erzeugten gemacht worden sind.

Vorbereitungen für die chemisch-biologische Kriegführung

Solche Vorbereitungen untersucht das schwedische Forschungsinstitut mit dem Ziele eines Produktionsverbots für die dem chemisch-biologischen